

Hiersein und nicht nur murmeln

Der Ausgangspunkt: „Der wichtigste und zukunftsreichste Schatz einer Universität ist die Ausprägung der Fähigkeiten zum geistigen Arbeiten, die geistige Potenz, das schöpferische, selbständige und praxisorientierte Denkvermögen ihrer Absolventen.“

Das ist der allgemeine Anspruch Und das Problem?

„Das Ergebnis läßt sich weder schönfärben, dekretieren noch verleugnen, es widerspiegelt sehr real das ideologisch-theoretische Niveau der Universität, die geistige und politische Atmosphäre, den Grad der Anforderungen an die Studenten und das Bemühen der und um die Studenten.“ (Beide Zitate von D. Keller, aus dem Schlußwort zum KMu-Konkz 78).

Vor allem das Bemühen der Studenten, aber auch um sie – das war Gegenstand der seit Februar des Jahres geführten UZ-Diskussion „Studium heute – Probleme und Ansprüche“. „War“ ist nicht ganz richtig, denn es soll weiter gehen, und zwar zu den Problemen der Studienmotivation, des Berufsethos der Lehrestudenten. Deshalb ist dies auch kein Schlußwort, eher ein redaktioneller Diskussionsbeitrag, nicht zu allen Aspekten der Diskussion, sondern nur zu einem.

Warum, wofür, für wen studieren – kurz Studienmotivation, war einer der Grundgedanken, der in den über 30 Wortmeldungen immer wieder angesprochen wurde. „Die Frage des Motivs ist eine zuletzte weltanschauliche Frage. Weil dem so ist, müssen wir sie uns täglich stellen – und beantworten. Es genügt in diesem Zusammenhang wahrlich nicht, das Absolventenbild nur einmal wohlwollend zur Kenntnis zu nehmen, um es fernerhin als „unerreichbares Ideal zu verdrängen“, schrieb Reinhard Escher. Und Uwe Kuhr meinte: „Jeder Student mit einer ungenügend gefestigten Studienmotivation wird immer Schwierigkeiten bei der Modellierung seines Berufsbildes haben, also auch später in der Praxis nicht voll engagiert sein können.“

Diesen generellen Anspruch zu verdeutlichen, den revolutionären Inhalt studentischen Tuns herauszuarbeiten und dem Argument „geh‘ nicht ‘ne Nummer kleiner“ den Wind aus den Segeln zu nehmen, das hat die übergroße Mehrzahl der Diskutanten augenfällig dargestellt, mit persönlichem Engagement und ich-bezogenen Konsequenzen. Dabei wurden aber auch viele Probleme konkret angesprochen, die zwischen dem Anspruch und seiner Realisierung im Studienalltag naturgemäß auftreten und das war gut so. Allerdings haben einige wenige dabei den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr gesehen, sind „hier gewesen“ und haben – zumindest in der UZ-Diskussion – „nur gemurmelt“, gemeint ist der Beitrag von Ulf Annel, 3. Studienjahr, Sektion Journalistik, in der Ausgabe vom 30. Juni „Hiersein und nicht nur murmeln hören“. Der FDJ-Sekretär der Abteilungsorganisation I. Studienjahr der GO „Gerhart Eisler“ Dieter Weirauch schrieb uns folgendes dazu: Wir geben seine Wortmeldung nur unwesentlich gekürzt wieder, nicht nur, weil das der Standpunkt der Redaktion, sondern auch der Wissenschaftler und Studenten exakt zum Ausdruck bringt:

„Zweifellos hat Ulf Annel mit seinem Artikel versucht Probleme anzusprechen. Aber sagt er uns etwas Neues? Ulf nennt längst bekannte Forderungen, zeigt sich mit ihrer Erfüllung an der Sektion unzufrieden, aber macht sich nur sehr oberflächlich die Mühe, konkrete Lösungsmöglichkeiten vorzuschlagen. Nicht einverstanden kann man zum Beispiel mit seiner Behauptung sein, daß die von ihm anonym zitierten Praktiker die Notwendigkeit leugnen, sich an unserer Sektion theoretisches Wissen anzueignen. Schließlich beweist die Arbeit von Hunderten an der Sektion Journalistik ausgebildeten Journalisten, daß die Theorie nicht nur notwendiger Bestandteil, sondern auch notwendige Voraussetzung journalistischen Könnens ist, und diese Theorie studieren wir an der Sektion Journalistik, dafür sind wir überhaupt an der Universität. Richtig ist, daß verschiedene Studenten diesen Zusammenhang noch nicht begriffen haben. Wie gut wir studieren hängt sehr von der kollektiven Atmosphäre ab. Aber wo bleibt in Ulf's Kritik das Kollektiv? Gerade von der Atmosphäre in der FDJ-Gruppe, von der Kameradschaftlichkeit, dem gegenseitigen Verständnis, dem Ton in der Gruppe hängt es doch ab, ob das Studium „Fron oder Freude“ ist. Ist es nicht schöpferisch, wenn seit Beginn des Studienjahres in den einzelnen Kollektiven Studiengruppen arbeiten? Andreas Brste, FDJ-Sekretär der Seminargruppe 12, geht im Gegensatz zu Ulf an das Problem konkret heran, wenn er sagt: Das kollektive Lernen, sprich: das Lernen in Studiengruppen ist ein wesentlicher Faktor zur Steigerung der Lern-

leistungen. Jeder von uns wird zugeben und selbst schon festgestellt haben, daß man Stoff viel besser verarbeitet, ist man gezwungen, ihn im kleinen Kreis unter den Augen der anderen darzulegen. Noch nicht Verstandenes tritt klar zu Tage und kann gemeinsam geklärt werden. Meine Frage: Ist dem Autor, der ja schon das 4. Studienjahr ansteuert, die Arbeit in den zahlreichen Studiengruppen unbekannt? Kennt er nicht die Aktuell-Politischen Gespräche (APG) und das Aktuell-Politische Argumentieren (APA)?

Natürlich muß ein Journalist „das Ohr an der Masse haben“. Denn Journalisten sind ihrem Auftrag gemäß nicht nur Beobachter, sondern aktive Mitstreiter in Prozessen, die den einzelnen und die gesamte Gesellschaft betreffen. Sie müssen daher mitten in diesen Prozessen stehen, sie begreifen und anderen begreiflich machen können. Aber erlangen sie diese Fähigkeit vor allem durch Kneipengänge, Bekanntschaften, Kino, Kabarett-Gespräche und Diskussionen (Reihenfolge nach Ulf Annel)? Sicherlich auch, Nichts-

UZ-Diskussion

Studium heute - Probleme und Ansprüche

destoweniger gibt es Anreize und, wie ich meine, Gewichtigeres. Ich denke da zum Beispiel an die jüngste Fahrt einer Seminargruppe zum Glasmacherfest nach Döbern, wo die Studenten die Glasmacher nicht erst beim fröhlichen Beisammensein kennenlernten, sondern bereits vorher an ihren Arbeitsplätzen. Oder ein anderes Beispiel: Ich wurde vom VEB Wulzwerk Hettstedt zum Studium delegiert. Soll ich, statt den Kontakt zu meinen ehemaligen Arbeitskollegen aufrechtzuerhalten, lieber einige Wochen lang die Kneipen durchforsten. Ich meine, daß das ständige Gespräch mit den Werk-tätigen (nicht das zufällige am Tresen), daß Betriebsbesichtigungen, Betriebsbesuche und Arbeitsbesuche, wie sie auch an unserer Sektion seit langem organisiert und gefördert werden, einem künftigen Journalisten mehr geben, als oberflächliche Bekanntschaften. Natürlich muß man die gesamten Möglichkeiten nutzen und darf sie nicht „vergessen“, wie es Ulf getan hat. Offenbar rührt daher sein „Uwohlsein“ über einen von ihm nicht näher bestimmten Mangel an Lebensnähe bei unseren Studenten. Aber dieser Mangel ist eben sein eigener.

Vielleicht hilft es Ulf, diesen Mangel besser zu erkennen und zu beseitigen, wenn er sich neben den „Vertrauten Briefen an edelgesinnte Jünglinge, die auf die Universität gehen wollen“, zwischendurch einmal einer anderen Lektüre zuwendet, von der hier eine kleine Kostprobe gegeben sei: „Natürlich tragen die Studenten und der sozialistische Jugendverband selbst eine große Verantwortung für ein erfolgreiches Studium. Sie beginnt bei der Studiendisziplin und der Mitarbeit der Studenten in den Lehrveranstaltungen und schließt ein interessantes politisch-ideologisches Leben ebenso ein, wie wissenschaftlich-produktive Leistungen im Wettbewerb. Wir betrachten das Studium als eine produktive Phase im Leben junger Menschen.“

Dieses Zitat ist nicht aus dem Jahr 1972, sondern aus dem Jahre 1974, und es stammt aus einer Rede von Erich Honecker, gehalten vor den I. Kreissekretären der SED vor einigen Monaten.“

Mit der Frage nach den Verhältnissen Kollektivität und Schöpferium und den Beziehungen der Studenten zur Arbeiterklasse und den anderen Werktätigen und dem hier von D. Weirauch geäußerten Standpunkt ist interessanter Diskussionsstoff auch für Mediziner, Juristen oder Mathematiker gegeben und sicherlich auch für die Lehrestudenten... wie gesagt, im Herbst geht es weiter...

die Redaktion



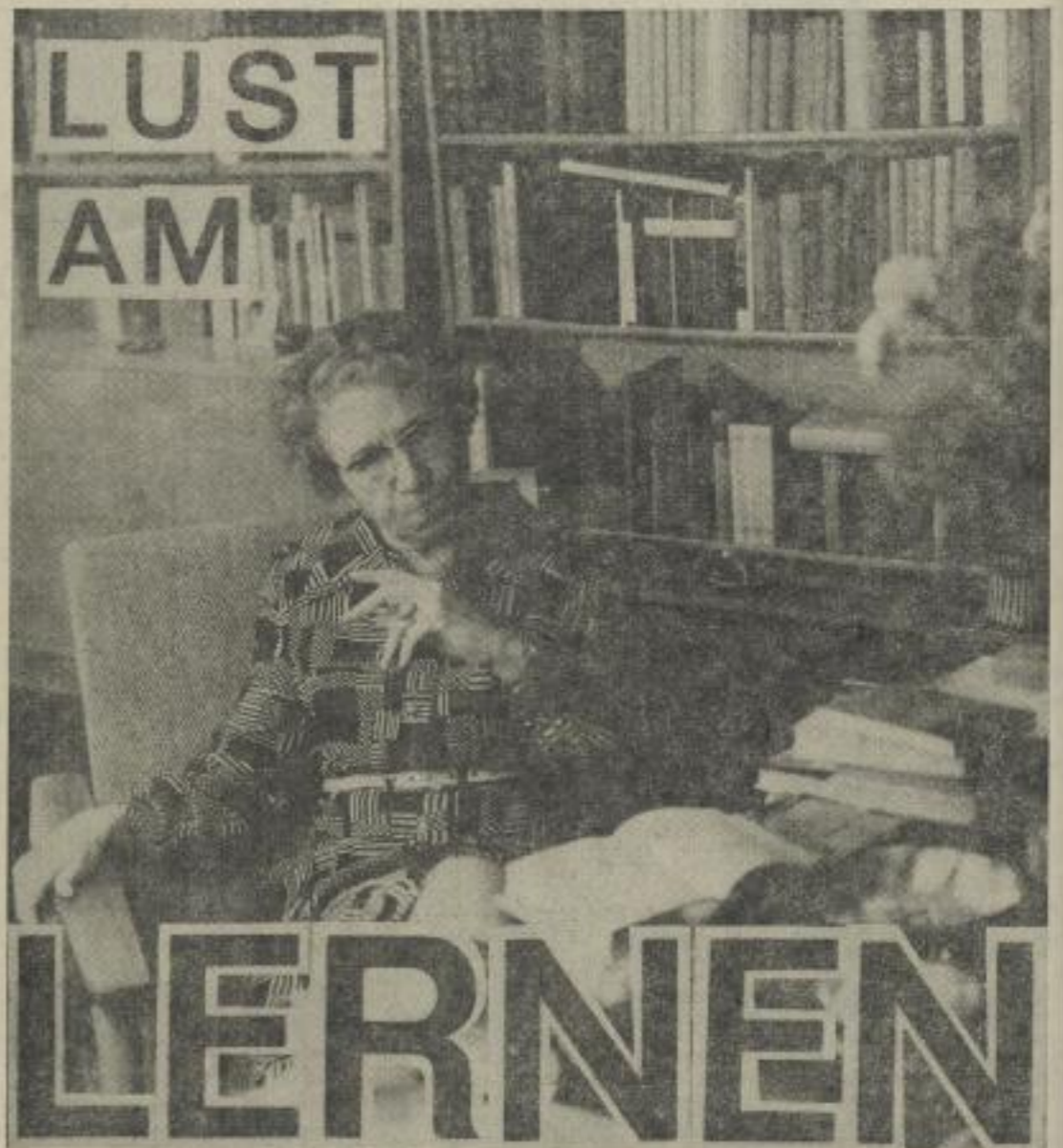
Prof. em. Dr. phil. Hedwig Voegt zum 75. Geburtstag Von Doz. Dr. Gerda Strauss

Zwei kleine Büchlein liegen vor uns, ein wenig abgegriffen zwar, aber dennoch gut erhalten und sorgsam bewahrt. Beide stammen aus dem Jahre 1919. Es sind zwei Hefte der Miniaturbibliothek aus der Edition des Verlages für Kunst und Wissenschaft Albert Otto Bernd, Leipzig. In dem einen mit dem Titel „Selbstbildung“ finden sich Unterstreichungen und eine Eintragung auf dem Titelblatt: „Studium dieses Büchleins – Voraussetzung für Doktorpromotion.“ Diese Worte hat Genossin Professor Dr. phil. Hedwig Voegt 1993 eingeschrieben, als ihr das Handbuch zufällig wieder in die Hände geriet. Das andere ist das „Politische Taschenlexikon“.

Der Weg von Hedwig Voegt zur Genossin Professor war wahrlich keine asphaltierte Landstraße. Aber er war gesäumt von dem Drang nach Wissen, von der Lust am Lernen, an der Erkenntnis und von dem unerschütterlichen Glauben an den historischen Sieg der ausgebeuteten Klassen und Schichten über ihre Unterdrücker. Dieser Wissensdrang und diese Siegesgewißheit waren ihr Halt in den schwersten und dunkelsten Stunden ihres Lebens.

Am 28. Juli 1903 wurde Hedwig Voegt als erstes Kind von vieren in Hamburg – St. Pauli geboren. Ihr Vater war ein kleiner Klempermeister, ihre Mutter Hausfrau, die mit Umsicht für die Familie sorgte. Hedwig wurde eine wüßbegierige Schülerin, ihr größter Wunsch war es, später einmal zu studieren. Das aber gab der Geldbeutel des Vaters nicht her; denn große Sprünge konnte man mit dem, was die Klempererei einbrachte, nicht machen. Deshalb konnte Hedwig nur die Seminarschule besuchen und ging mit vierzehnjährigem Alter in ein Kontor als Lehrling für einen kaufmännischen Beruf. Später wechselte sie als Telegrafengehilfin an das Hamburger Fernsprech- und Postschickamt, weil sie dort mehr verdienen konnte. Ihr Herzenswunsch, das Studium, schien unerfüllbar. Sie mußte ihn tief in ihrem Inneren verbergen, aber sie hat ihn nie begraben. Es sollten Jahrzehnte vergehen, ehe er sich schließlich doch noch erfüllte.

Bildungshungrig versuchte Hedwig Voegt zunächst als Autodidakt System in die Aneignung von neuen Erkenntnissen zu bringen. Deshalb kaufte sie sich vom ersten Lehnsgeld ein Lexikon, in dem sie alle fremden Begriffe nach-



schlagen konnte, die sie wissen wollte. Deshalb schaffte sie sich die kleinen Hefte aus der Miniaturbibliothek an. Deshalb las sie die Werke der deutschen Klassik und unter dem Eindruck der jungen Sowjetliteratur die Bücher der deutschen proletarisch-revolutionären Schriftsteller. Mit jugendlichem Eifer und viel Innerpein wollte sie die Ungerechtigkeiten würgen, die die höheren Bildungsschichten für die unteren verschlossen blieben, die kein Geld hatten, um die Studiengebühren zu bezahlen. Und das waren viele. Aus der anfänglichen unbewußten Rebellion gegen die kleinbürgerlichen Verhältnisse, gegen die soziale Entfremdung wuchs die Erkenntnis, daß ihr Schicksal kein Einzelchicksal war und daß der einzelne diese Schranke nicht überwinden kann. Sie suchte nach Verbündeten.

Die Große Sozialistische Oktoberrevolution und die Novemberrevolution in Deutschland waren an der oppositionell denkenden Jugend nicht spurlos vorbeigegangen. So traten 1925 in Hamburg Parteibüro der KPD die junge Hedwig Voegt und hat um Aufnahme als Mitglied der kommunistischen Partei, weil ich mitteilen will, daß sich alle sozial Unterdrückten ihr Recht verschaffen können“, begründete sie ihren Antrag.

Dieser Schritt war, wie Genos-

sin Voegt heute sagt, die Dreh-scheibe in ihrem Leben. So leidenschaftlich wie sie nach Bildung strebte, so leidenschaftlich war sie Kommunistin. Sie gab eine illegale Betriebszeitung heraus und schrieb als Arbeiterkorrespondentin für die „Hamburger Volkszeitung“. Bei der Aushebung – wie es im Polizeijargon hieß – einer Versammlung von Arbeiterkorrespondenten wurde der Oberpostdirektion offenbar, daß Hedwig Voegt Kommunistin war. Von da an war sie den verschiedensten Repressalien ausgesetzt. Sie wurde zweimal strafversetzt und schließlich 1933, nachdem der Faschismus in Deutschland die Macht an sich gerissen hatte, auf die Straße geworfen aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbesitzes“. Heute in der BRD ist es der sogenannte Radikalenerlaß, nach dem fortschrittliche Bürger in Staatsdiensten mit Berufsverbot belegt werden.

Genossin Voegt wurde mehrmals verhaftet und eingekerkert. 22 Wochen saß sie in strengster Einzelhaft. Doch das konnte ihre feste Überzeugung von der Gerechtigkeit ihres Kampfes ebensowenig brechen wie die Einweisung in das Zuchthaus Lübeck-Lauerhof und später in das Konzentrationslager Fuhlsbüttel.

1945 – der Sieg der Barbarei des Faschismus – Genossin Voegt war glücklich und stolz.

Glücklich, weil es schließlich gelungen war, die faschistische Herrschaft in Deutschland zu erschlagen, stolz, weil sie mit ihren bescheidenen Kenntnissen unbeirrt als Kommunistin auf der richtigen Seite der Geschichte gestanden hatte. Sie erhielt Arbeit im Landesarbeitsamt und nahm ihre journalistische Tätigkeit für die „Hamburger Volkszeitung“ wieder auf.

Endlich 1948 – sie war schon 45 Jahre alt – sollte ihr sehnlicher Wunsch in Erfüllung gehen. In der damaligen sowjetischen Besatzungszone wurden die Tore der Universitäten und Hochschulen für die Werktätigen und deren Kinder weit geöffnet. Sie wurde von der Zentralverwaltung des antifaschistisch-demokratischen Deutschlands in Berlin in den wissenschaftlichen Nachwuchs aufgenommen und zum Studium der Literaturwissenschaften an das Goethe- und Schiller-Archiv nach Weimar delegiert. Unter Professor Dr. Gerhard Scholz arbeitete sie mit am Aufbau des Goethe-Museums. Bereits neunundvierzigjährig promovierte sie im Dezember 1952 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena über „Den demokratischen Patriotismus in der deutschen jakobinischen Literatur und Publizistik“.

Im September 1953 folgte sie dem Ruf als Dozentin an das damalige Institut für Publizistik

und Zeitungswissenschaft der Karl-Marx-Universität Leipzig. Sechs Jahre später wurde sie zum ordentlichen Professor mit Lehrstuhl für Literatur und Publizistik berufen. Sie war eine begeisterte und begeisterte Hochschullehrerin, die für ihre Wissenschaft brannte und die es verstand, dieses Feuer auf ihre Zuhörer zu übertragen. Hunderten zukünftigen Parteijournalisten hat sie Kenntnis über die deutsche Literatur, vermittelt und zugleich in ihnen das Streben befördert, sich die Schätze der Weltliteratur gründlich anzueignen. Mit ihrer Standhaftigkeit und Konsequenz als Kommunistin war sie den jungen Genossen Vorbild.

Sie lernten aus ihren langjährigen Erfahrungen in der Parteilarbeit, ihre Lehr- und Erziehungstätigkeit verknüpfte sich aufs engste mit aktiver gesellschaftlicher Arbeit. Sie war über zwei Wahlperioden Mitglied der Bezirksleitung der SED in Leipzig, erhielt das Vertrauen der Wähler als Stadtverordnete und war viele Jahre Vorsitzende der Goethe-Gesellschaft, Ortsgruppe Leipzig. Ihre Verdienste erhielten öffentliche Würdigung mit der „Medaille für Kämpfer gegen den Faschismus“, mit der „Carl-von-Ossietzky-Medaille“, mit der „Johannes-R-Bieder-Medaille in Gold“, mit dem „Vaterländischen Verdienstorden“ in Silber und in Gold.

Gerade zehn Jahre konnte Genossin Professor Voegt ihren geliebten Beruf ausüben. 1963 wurde sie emeritiert. Zehn Jahre sind in der Wissenschaft eine kurze Zeit. Man muß intensiv arbeiten, um sich ein solches Fundament zu schaffen, auf dem weitere Forschungen aufbauen können. So empfand Hedwig Voegt neben leiser Wehmut über den Abschied von Lehre und Erziehung als Hochschullehrer zugleich Freude darüber, sich konzentriert ihren wissenschaftlichen Plänen zu widmen. Sie griff das Thema ihrer Dissertation wieder auf und forschte über Schriftsteller und Publizisten des 18. Jahrhunderts, die von der reaktionären deutschen Literaturgeschichtsschreibung fälschlicherweise wegedrängt worden waren. Es erschienen die von ihr herausgegebenen und kommentierten Einzeldarstellungen: G. F. Rebmann, „Hans-Kiel-in-die-Welt Reisen in alle vier Erdteile“, Voss, Werke in einem Band, Adolph Freiherr Knigge, „Der Traum des Herrn Brück“, J. H. Merck, „Galle genug hab ich im Blute“. Beim Verlag liegt Georg Kerner, „Jakobiner und Armenarzt“, das in diesen Tagen ausgeliefert wird. Heute, mit 75 Jahren, ist die leidenschaftliche Lust am Lernen, am Wissen, an der Erkenntnis bei Genossin Professor Voegt unvermindert jung. Wir wünschen ihr, daß sie sich diese Lust über weitere Jahre bewahren milge.

